

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 7-8

Artikel: Die Speisung der Fünftausend (Markus 6, 32-44)
Autor: Lejeune, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Speisung der Fünftausend.¹⁾

Markus 6, 32—44.

Als Jesus unter dem Volke predigte und wirkte, gab es eine gewaltige Bewegung. In Scharen drängten sie sich an ihn heran und überallhin folgten sie ihm nach. Ja, als er einmal mit seinen Jüngern in einem Schiff über den See fuhr nach einer wüsten, einsamen Gegend, um dort in der Stille mit seinen Jüngern zusammen zu sein, „da liefen sie dahin zu Fuss aus allen Städten und kamen ihnen zuvor und kamen zu ihm.“ Er predigte eben „gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“; es wurde hier nicht nur irgendwelches religiöses Wesen getrieben, fern vom Leben und seinen Nöten, nein, ein neues Leben, eine neue Welt, eine völlig neue Ordnung aller Dinge tat sich da vor ihnen auf. Wo sie sich sonst immer in ihrer alten Welt eingeschlossen sahen, da liess er sie in die neue Gotteswelt und ihre Herrlichkeit hineinschauen; wo sie ohnmächtig ihrer Not ausgeliefert waren, da hatte er Kraft der Hilfe; wo sie stets vor einer grossen Leere standen, da stand er in einer wundervollen Fülle; wo ihnen das ganze Dasein wie eine trostlose, dürftige Wüste erschien, da offenbarte er ihnen den ganzen Reichtum der ursprünglichen Gottesschöpfung. Drum hielt auch nichts sie zurück, weder die lange Wanderung, noch die Wüste — durften sie doch erwarten, dass selbst jene „wüste Stätte“, die Jesus um ihrer Stille und Einsamkeit willen aufsuchte, durch ihn zum Schauplatz der Herrlichkeit Gottes werde.

„Und Jesus ging heraus und sah das grosse Volk, und es jammerte ihn derselben; denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben; und er fing an eine lange Predigt.“ Ja, dieses Volk lebte weg- und ziellos dahin. Seine Führer waren „blinde Blindenführer“, unter deren Leitung sie schliesslich alle miteinander in den Abgrund des Verderbens fallen mussten. Es hatte sich völlig in diese Welt verloren und hatte seine eigentliche Bestimmung vergessen. Dabei zeigte ihm diese Welt vor allem ihre düstere Kehrseite: die Macht und Herrschaft dieser Welt erfuhr es als Unterdrückung und Vergewaltigung, und diese Welt des Glanzes und Genusses lernte es kennen als eine Welt der Ausbeutung in jedem Sinn; denn über seiner Armut erhob sich der Reichtum der Reichen und auf seinen Mangel gründete sich der Ueberfluss der andern; wo einzelne herrlich und in Freuden lebten, gleich jenem reichen Manne im Gleichnis und sich wie Könige mit Purpur und kostlicher Leinwand kleideten, da mussten sie wie Lazarus auch das Notwendigste entbehren und sahen keinen Ausweg aus dieser Welt des Elendes und Jammers.

¹⁾ Predigt vom 1. Mai 1927.

Auch die Religion, die unter ihnen gepflegt wurde und an der sie sich beteiligten, brachte kein Licht in ihre düstere Lage — weit davon entfernt, ihnen einen Ausweg zu weisen, verlieh sie höchstens noch dieser Welt einen trügerischen Weiheschein.

Diesen Schafen, die keinen Hirten hatten, wollte Jesus ein Hirte sein --- ein Hirte, der sie „weidete auf grüner Aue und führte zum frischen Wasser“. Und grad indem er diesem Volke predigte, wollte er ihm aus seinen Nöten heraushelfen. Er wusste sich gesandt, „zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstossenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Und diese Menschen erkannten in dieser Botschaft die Antwort auf ihr Fragen, die Lösung all der schweren Rätsel ihres Daseins. Seine Worte waren ja auch nicht bloss Worte, sondern ein Hinweis auf die neue Wirklichkeit, die er ihnen offenbarte, eine Deutung des wunderbaren Geschehens, dass sich vor ihren Augen vollzog. Gerade weil er sie das Reich Gottes, das er verkündigte, auch schauen liess und sie bereits etwas von seiner Kraft und Herrlichkeit erfahren durften, drum ward ihnen solche Botschaft zum wirklichen Evangelium. Jene harte und rauhe Wirklichkeit, an der sonst alle schönen Predigten und Tröstungen wirkungslos abprallten, wich vor Jesu Worten zurück, erschien sie doch nicht mehr als das ein- für allemal Gegebene, mit dem man sich abfinden muss, sondern als etwas bloss Vorläufiges, dem bereits das Ende angesagt ist und das vor dem siegreich vordringenden Gottesreich weichen wird. So vergessen sie über seiner langen Predigt alles andere: jene brennenden Fragen, die ihr ganzes Dasein beherrschten: was werden wir essen? was werden wir trinken? verstummten in ihnen; was sonst das Ein und Alles ihres armseligen Daseins war, trat völlig zurück, und sie, die unter dem Druck des Alltags längst alles Höhere aus dem Auge verloren hatten, erfuhren es an dieser wüsten Stätte zum erstenmal, dass der Mensch gar nicht vom Brot allein lebt.

Freilich, trotz dieses wunderbaren Erlebnisses war der Ort, wo sie sich aufhielten, eine wüste Stätte und hatte ihnen für ihre irdischen Bedürfnisse nichts zu bieten. Während ihnen das ob der Predigt Jesu noch gar nicht zum Bewusstsein kam, erfüllte es die Jünger mit stets wachsender Beunruhigung. „Da nun der Tag fast dahin war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Es ist wüst hier, und der Tag ist nun dahin; lass sie von dir, dass sie hingehen umher in die Dörfer und Märkte und kaufen sich Brot, denn sie haben nichts zu essen.“ Hinter der herrlichen Botschaft vom kommenden Gottesreich taucht nun doch wieder die alte Welt auf mit ihren Nöten und Schwierigkeiten. Ja, diese Wüste, in der sie sich befanden, ist so recht ein Sinnbild jener Welt, in der diese Menschen tagtäglich leb-

ten und in der all jene bitteren Realitäten unerbittlich ihre Ansprüche geltend machen. „Sie haben nichts zu essen“ — so heisst es dort immer wieder und vor dieser Tatsache muss alles andere zurücktreten. Geht nicht die Stillung des Hungers allem andern voran? kann man denn noch irgendeiner Predigt — und sei es auch ein Evangelium! — zuhören, wenn man nichts zu essen hat? Das ist jedenfalls das Denken dieser Welt, und die Jünger haben mit ihrer Mahnung nur dem Ausdruck gegeben, was jeder nüchterne Realist, der einzig mit den Gegebenheiten dieser Welt rechnet, empfinden muss.

Jesus aber kann diese Menschen nicht einfach fortschicken. Aus der Welt waren sie zu ihm gekommen, weil er eine Ueberwindung derselben verheissen hatte; um seinetwillen hatten sie die Sorge dieser Welt abgestreift und waren ganz auf das gerichtet, was er ihnen zu bieten hatte — kann er sie nun, wo die Nöte dieser Welt sich geltend machen, einfach wieder in diese Welt zurückschicken und es ihnen überlassen, wie sie mit den Schwierigkeiten derselben fertig werden mögen? Hiesse das nicht, dass die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verstummen müsste vor den harten Gegebenheiten der Welt? Die „Religionen“ der Menschen kümmern sich freilich nicht um solche äusseren Dinge, sondern wollen es einzig mit „Geistlichem“ zu tun haben; auf dem Boden der „Religion“ kann man ja hochgeistig von „blossen Magenfragen“ reden, wenn Menschen in ihrer materiellen Not nach einer Hilfe und Erlösung schreien; wo nur „Religion“ getrieben wird, da entlässt man die Leute nach der langen Predigt, dass sie hingehen in die Dörfer und Märkte und sich selber Brot kaufen, wenn sie nichts zu essen haben, — im Reiche Gottes aber darf niemand fortgeschickt werden, sobald die leiblichen Bedürfnisse und Nöte in Frage kommen, denn auch für diese äusseren Fragen hat das Reich Gottes eine Antwort, auch für diese Rätsel eine Lösung, auch für diese Nöte eine Hilfe!

An diese Wahrheit des Reiches Gottes will Jesus die Jünger mahnen, wenn er ihnen antwortet: „Es ist nicht not, dass sie hingehen; gebt i h r ihnen zu essen!“ Sie, die doch bereits gewonnen sind für das Reich Gottes und sich als dessen Bürger wissen, sie sollen auch sorgen für das leibliche Wohl dieser nach dem Reich Gottes ausschauenden Menschen, damit diese inmitten der Wüste dieser Welt erfahren, welche Realität hinter der Predigt von der neuen Welt des himmlischen Vaters steht. Allein, die Jünger verstanden diese Mahnung nicht: wo es um solch irdisch-materielle Dinge, wie die Sättigung einer Menschenmenge geht, da kennen sie nur irdisch-materielle Gesichtspunkte. Der Mangel dieser Menschen bedeutet für sie lediglich eine Brot- oder Geldfrage, — wie aber sollte diese sich lösen lassen mit dem bischen Brot, das sie für ihren eigenen Bedarf mitgenommen hatten, oder mit den höchst bescheidenen Geld-

mitteln, die sich in ihrer gemeinsamen Reisekasse befanden? „Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zwei Fische“ sagen die einen, während die andern fragen: „Sollen wir denn hingehen und für 200 Groschen Brot kaufen und ihnen zu essen geben?“ Und sie alle spüren es, wie mit solch dürftigen Mitteln nicht zu helfen ist. Ist die Sättigung all dieser Menschen wirklich nur eine Brot- oder Geldfrage, dann ist sie eben nicht zu lösen, und es bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, als sich mit dieser harten Tatsache abzufinden und sich im Bewusstsein der eigenen Armut von der Not seiner Brüder abzuwenden.

Für Jesus aber handelt es sich hier nicht um eine solche Brot- oder Geldfrage, nein, auch hinter dieser menschlichen Not erhebt sich die eine, grosse Gottesfrage. Nicht auf unsern Reichtum und unsere Hilfsmittel kommt es an, sondern darauf, ob wir uns im Glauben an Gott wenden und aus seiner Fülle schöpfen dürfen. Wo die Jünger nur den eigenen Mangel sehen und angesichts des Wenigen in ihren Händen von der Unmöglichkeit jeglicher Hilfeleistung durchdrungen sind, da weist Jesus auf Gottes Reichtum hin und heisst sie von seiner Hilfe die Ueberwindung dieser Nöte erwarten. Gott und sein Reich suchten ja diese Menschen, indem sie Jesus bis in die Wüste folgten, — als Gottes Gäste werden sie jetzt an seinen Tisch geladen. „Und er gebot ihnen, dass sie sich alle lagerten, tischweise, auf das grüne Gras. Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische, und sah auf zum Himmel und dankte und brach die Brote und gab sie den Jüngern, dass sie ihnen vorlegten, und die zwei Fische teilte er unter sie alle. Und sie assen alle und wurden satt.“ Das alte Psalmwort war Wirklichkeit geworden: „Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand, auf und erfüllest alles, was lebt, mit Wohlgefallen!“

Mitten in der Wüste durften diese Menschen die Schöpferkraft Gottes erfahren und aus seiner Hand ihre Speise empfangen. Ja, der lebendige Gott, er, der im Anfang Himmel und Erde geschaffen hat und auch jetzt noch alle Wunder der Schöpfung entfalten kann, trat ihnen nahe in solchem Tun. Ist diese wunderbare Speisung der Fünftausend in der Wüste nicht ein Unterpfand für die Erfüllung jener umfassenden Verheissung, dass in der grossen Wüste dieser Welt noch alle Hungrigen satt werden sollen und noch alle Welt der Herrlichkeit Gottes voll werden soll?

Auch wir glauben an diese Verheissung, und so oft wir das Evangelium verkünden, reden wir von diesem Christus, der einst in der Wüste Tausende von Hungrigen gespeist hat und auch in unsren Nöten und Schwierigkeiten ein Helfer sein will. Ist's aber nicht so, dass wir nach unserer Verkündigung dieses Evangeliums gleich den Jüngern die Leute wieder fortschicken? Auch uns ist die materielle Not weiter Volksmassen eine äussere Angelegenheit, mit der wir uns als

Christen nicht zu befassen haben. Wir haben aus dem Evangelium Christi, das Erlösung von aller Not verheisst, wieder eine „Religion“ gemacht, die sich lediglich an die Seelen der Menschen wendet, die es aber von jeder Vermengung mit äusseren Fragen rein zu halten gilt. Wir alle sind als Christen gleichsam „Geistliche“, wie man bezeichnenderweise auch bei uns immer noch die Pfarrer nennt, — wir verstehen uns auf geistlichen Zuspruch und haben tröstliche Worte für jede Notlage, wenn aber hinter unserer Predigt die Wüste sich geltend macht und es offenbar wird, dass die Leute nichts zu essen haben, dann können wir sie nur entlassen, damit sie sich irgendwie selber in ihrer Not behelfen mögen. Jesu mahnen des Wort: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ verstehen wir so wenig wie jene Jünger, — auch wir weisen hin auf die kärglichen fünf Brote, die wir besitzen, und auf die 200 Groschen, die uns zur Verfügung stehen, und glauben damit hinlänglich bewiesen zu haben, dass wir ausserstande sind, wirklich zu helfen. Wir haben es noch nicht erkannt, dass die soziale Frage, die unserem Geschlechte gestellt ist, keine blosse Brot- oder Geldfrage, sondern wirklich eine Gottesfrage ist, und dass es da eben nicht auf unser Geld und unsere Vorräte ankommt, sondern auf unsren Glauben und unsere Liebe.

Gerade weil es eine Gottesfrage ist, ob die darbenden Menschen gesättigt werden, drum ist auch Tausenden und Abertausenden trotz aller christlichen Predigt Gott selber fraglich geworden, nachdem sie mit ihren leiblichen Bedürfnissen immer wieder in die Dörfer und Märkte geschickt wurden und sich selber überlassen blieben. Wo die Christenheit dem darbenden Volke bloss geistlichen Trost zu bieten hat, es aber entlässt und fortschickt mit seinen materiellen Nöten, da wird auch der geistliche Trost entwertet; wie überhaupt alle Worte in der Wüste unserer Welt verhallen, wenn sie ihre Wahrheit nicht gerade an den Nöten derselben bezeugen. Gerade darum schenkt man weithin im Volke der christlichen Verkündigung keinen Glauben mehr, weil von ihr nicht mehr jene helfende, erneuernde Kraft bis hinein in die leiblichen und materiellen Nöte der Menschen ausgeht. Man glaubt uns nicht mehr, dass Jesus das Brot des Lebens ist, weil unser Christenglaube nicht stark genug ist, um für alle das leibliche Brot zu beschaffen.

Ueber diesen Unglauben wollen wir nicht einfach schimpfen und schelten, — dürfen wir denn jenen, die der Wüste dieser Welt am meisten ausgesetzt und ihren Nöten am hilflosesten preisgegeben sind, solchen Glauben überhaupt zumuten, wenn unser eigener Glaube sich so wenig erweist als der Sieg, der diese Welt überwindet? Unsere Schuld ist es, wenn das notleidende Volk uns fern bleibt und abseits unserer Verkündigung seinen Feiertag hält, wenn es gerade heute in Scharen an unseren Kirchen vorüberzieht und draussen auf seine eigene Weise sein Brot fordert. Die Menschen,

die an diesem Tage für eine andere, bessere und gerechtere Welt demonstrieren, die Brot für alle, ausreichenden Verdienst für alle, gesunde Wohnungsverhältnisse für alle fordern, sind es denn nicht dieselben Menschen, die einst unter dem Druck der Welt zu Jesus kamen und bei ihm Hilfe suchten? Sie glauben eben an die Möglichkeit einer Hilfe, glauben an die Schöpfung und ihren Reichtum und können sich nicht abfinden mit dem Mangel, der sie allenthalben umgibt. Und weil wir sie mit ihren dringenden Anliegen forschicken, suchen sie selber einen Weg zum Reichtum der Schöpfung Gottes. Denn wenn wir vor lauter Geistlichkeiten vergessen haben, dass Gott seine Kinder auch leiblich sättigen will, dass er in den Wüstenneien dieser Welt seinen ursprünglichen Schöpferreichtum entfalten will, dann müssen schliesslich andere für diesen Sinn der Schöpfung eintreten und die vergessene Wahrheit in die Welt hinausrufen. Unsere Schuld aber ist es, wenn der Ruf in ihrem Munde rauh und verbittert, ja mitunter gar wild und drohend tönt.

Lassen wir uns drum in unseren Kirchen etwas sagen von denen, die abseits ihren Tag feiern; lassen wir uns durch sie daran erinnern, dass Gott alle Menschenkinder nach Leib und Seele sättigen und die Wüste unserer Welt zum Gottesgarten seines Reiches umgestalten will. Brennt dieser Gotteswille uns wieder auf dem Herzen und geben wir uns ihm wieder hin mit ganzem Glauben und ganzer Liebe, dann wird auch uns wieder ein Wort geschenkt werden für das Volk, das draussen steht. Dann dürfen wir ihm wieder sagen — und zwar so, dass es diese Verkündigung hört — dass Christus allein allen Mangel zu stillen und einem jeden sein Brot zu geben vermag. Dann werden die wenigen Brote und die bescheidenen Mittel in unseren Händen uns nicht mehr zum Anlass, das Volk zu entlassen und mit seinem Hunger in die Dörfer und Märkte zu schicken, dann werden wir uns vielmehr mit dem Wenigen, was wir haben, allen zur Verfügung stellen, im Glauben, dass Gott das Wenige segnen und mehren wird zur Sättigung für alle. Wo wir uns derart mit dem uns anvertrauten Evangelium in unsere Welt hineinstellen und auch an der wüsten Stätte feststehen im Glauben an Gottes Fülle und in der Liebe zu unsren Brüdern, da wird es wiederum zu solch herrlichem Speisewunder kommen. Denn dann wird Er wieder unter uns lebendig sein und mit neuen Zeichen und Wundern hervortreten, der uns sein Wort gab: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

R. Lejeune.